Kollegen hat man, Partner wählt man, Freunde wird man

Autor(en): **Hotz, Arturo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mobile : die Fachzeitschrift für Sport**

Band (Jahr): **1 (1998-1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-992072

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Immer wieder in Fluss kommen und im Fluss sein – auch in der Partnerschaft.

Partnerschaft im Sport

Kollegen hat man,

«Sich ganz in den andern hineinversetzen, mit ihm immer wieder auf Augenblicke die Rolle tauschen und sich auf dieses dialogische Gespräch so einspielen, dass es möglichst weitgehend für uns den Charakter der Störung verliert – das ist echte Partnerschaft.»

Oetinger 1956, 120

Partner wählt man, Freunde wird man

Text und Fotos Arturo Hotz

Sensibilisierende Zugänge

1. Zugang: «Partnerschaft» ist eine soziale Organisationsform von Partnern. Wörtlich verstanden sind «Part-ner» «Teil-haber» eines «Ganzen». Durch die Endung «-schaft» werden sie zu einer «Mannschaft», zu einer «Seilschaft» oder zu einer «(Interessen-)Gemeinschaft» verbunden.

2. Zugang: Eine «echte» Partnerschaft ist keine Zweck- und keine Zwangs-Gemeinschaft. Sie ist freiwillig gewählt und wird entsprechend auch gepflegt.

3. Zugang: Partnerschaft fasziniert im facettenreichen Spannungsbogen von der liebe-vollen Zweierbeziehung bis zur profit-orientierten (Banken-)Fusion. Allein: Sind Partnerschaften immer Zweierbeziehungen?

4. Zugang: Kollegen hat man, Partner wählt man, Freunde wird man.

5. Zugang: Die Art und Weise des Miteinander bestimmt die Qualität des Partnerschaftlichen: Füreinander eintreten, den andern stützen und begleiten und des andern Korrektiv sein.

6. Zugang: Das stete Störungsrisiko wird in der (Partner-)Krise konkret, und in der Partnertherapie wird versucht, die Beziehung – trotz aufgekommener Konflikte – aufrechtzuerhalten.

7. Zugang: In einer Partnerschaft kann eine aktive Bereitschaft, ein positiver Bezug zum Mitmenschen, eine gewollte Kooperation erkannt werden, eine, «die nicht abwartet, sondern den andern sucht». Dies bedeutet auch, «nicht den andern für den erstrebten Zweck zu gebrauchen» (*Bergande* 1968, 395).

Partnerschaft als Denkmodell

Verstehen wir «Partnerschaft» – nicht nur im Sport – als ein Denkmodell für ein konstruktives, friedliches Zusammenleben, so sehen wir, dass es in einer Partnerschaft immer wieder darum geht, Verantwortung zu übernehmen. Im Tragen von Verantwortung füreinander, im Ausdruck gegenseitiger Achtung geht es um eine «partnerschaftlich fairem Verhalten verpflichtete» Zusammenarbeit, wie es die Eidg. Sportkommission (ESK) formuliert hatte.

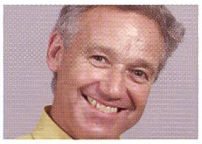
Aber: Eine Partnerschaft funktioniert nicht einfach: Um eine Partnerschaft müssen sich die Partner stetig bemühen, damit sie gelingen kann. Eine Partnerschaft kann auch mit einer Waage verglichen werden. Beim «Abwägen» wird ein bestimmtes Gleichgewicht gesucht. Eigene Ansprüche gilt es mit andern Ansprüchen zu vergleichen. Es geht um ein Ermitteln eines für beide Partner sinnvollen Gleichgewichtes. «Eigene Ansprüche» zielen auf Profit. Die «anderen Ansprüche» hingegen fordern Respekt, Toleranz und Fairplay im Sinne von Verständnis, Nachsicht und Solidarität.

In einer Partnerschaft braucht es auch Selbständigkeit als Voraussetzung für einen Dialog in der Zusammenarbeit. Erstrebenswert wird ein Suchen nach einer verantwortlichen Mitte zwischen eigennutz-orientiertem und solidarischem Verhalten. Dieses Bemühen um das Gute in der Gemeinschaft kennzeichnet das Partnerschaftliche. In diesem «fairen Miteinander auch im Gegeneinander» erkennen wir sozial-pädagogische

alder + eisenhut a + e, die turnen was.

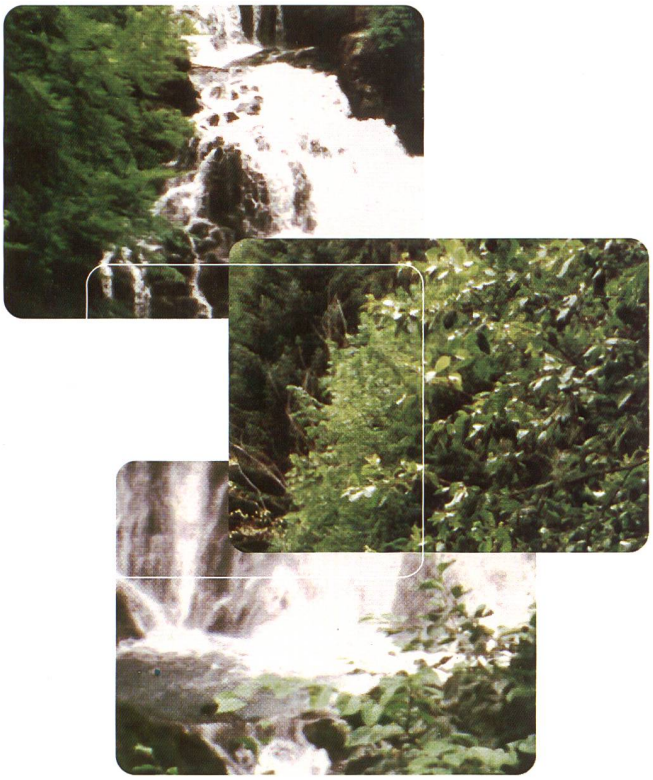
Werte, die ohne Achtung gegenüber dem Mitmenschen nicht lebbar sind.

Achtung erfordert mehr als «nur» toleranten Umgang miteinander. Fehlt sogar dieser, wird es schwierig im Zusammenleben: «Fairness, Solidarität und Toleranz statt Durchtriebenheit, Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit!» (*Pieper* 1995, 54). Regeln der Partnerschaft sind wie Spielregeln für das soziale Leben. Nach Regeln können wir unser Handeln ausrichten; sie sind Orientierungshilfen für unser Verhalten. Es geht um das Erkennen der Funktion von solchen Regeln. Diesen Sinn finden wir auch in Normen oder in Leitsätzen; beispielsweise in der Hausordnung der Sportschule Magglingen, im Comment der studentischen Verbindungen oder aber verinnerlicht in unserem Gewissen und Gefühl.



Arturo Hotz, Mitglied des Redaktionsrates, Ehrenmitglied des SVSS. Adresse: Abendruh, 3624 Goldiwil

Das, was sich durch unsere kulturelle Sozialisation im Elternhaus, in der Schule und im Sport herausgebildet hat, charakterisiert unsere Ur-Vorstellung, wie dieses «gute Leben» (*Ruh* 1995) gelingen könnte.



Ganzheitliches Engagement für die Gemeinschaft

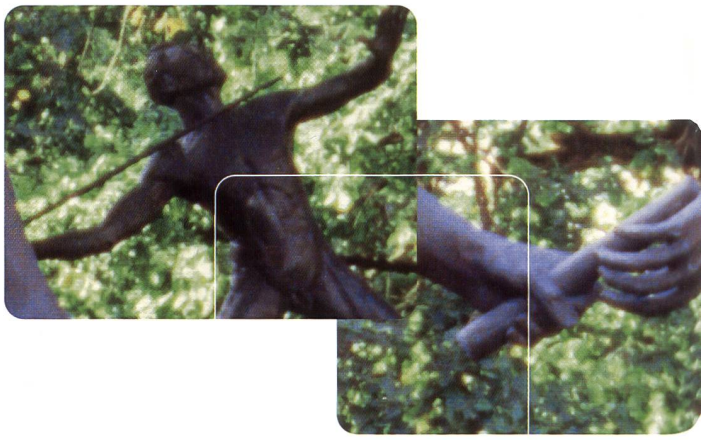
Nachfolgend werden einige Verhaltensregeln für das soziale Miteinander herausgegriffen: Im Sinne von Alltagstheorien zeigen sie, was aus pädagogischer Sicht dazu beitragen könnte, eine Partnerschaft lebbar und lebensfähig zu machen:

Partnerschaftlich sein heisst Wertschätzung, Verzicht und Zuvorkommenheit leben

Beim Sporttreiben in pädagogischer Perspektive geht es im Wesentlichen um ein Miteinander, dies im Gegensatz zum absoluten Leistungssport, wo der Sieg nicht das Wichtigste, sondern leider zum Einzigen zerstört worden ist. Der ganzheitliche Gedanke in der Partnerschaft ist stets ein «Sowohl-als-auch»: «Geben und Nehmen, seine eigenen Anlie-

«So verstanden ist Kooperation der Partner also nicht etwas, was ich nach Belieben tun oder lassen könnte, sondern sie ist der einzige Weg, auf dem wir als Menschen praktische ‹Wahrheit› finden.»

Oetinger 1956, 121



alder + eisenhut Es gibt viel zu turnen, packen wirs an.

gen fördern und an den Nächsten denken, das rationale Kalkül der Rollenträger und das ganzheitliche Engagement für die Gemeinschaft, der Eigennutzen und das Gemeinwohl gehören zum ganzen Menschen» (*Bechtler* 1997). Zur Partnerschaft gehören aber auch Herzlichkeit und Wertschätzung, ausgedrückt durch Zuvorkommenheit und Verzicht.

Partnerschaftlich umgehen heisst dank fairer Gesinnung die gleichen Chancen des Partners wahren

Im Verständnis eines fairen Sports ist das Wahren gleicher Chancen Selbstverständlichkeit: Wir kennen die Alters- und Geschlechtsklassen (Jugendliche, Junioren und Senioren; Damen und Herren), die Gewichtskategorien bei bestimmten Sportarten oder die Geräte- und Kleidervorschriften. Willkür widerspricht unserer Rechtsauffassung, die Ordnung als Ausdruck von Gerechtigkeit empfindet. Ordnung kann Sicherheit und Zuverlässigkeit erhöhen. Es geht darum, möglicherweise Unrechtes und Ungerechtes rechtzeitig in verantwortbaren Grenzen zu halten. Auch Spielregeln und Reglemente im Sport sind Leitplanken für ein faires Zusammenleben.

«In einer Partnerschaft braucht es auch Selbständigkeit als Voraussetzung für einen Dialog in der Zusammenarbeit.»

Partnerschaftliche Fairness heisst den Spielgedanken nicht verraten

Wer andern Schaden zufügt, strebt meist eigene Bereicherung oder Profilierung an, indem er andere missachtet oder gar deren individuellen Schonraum verletzt. Solches Verhalten empfinden wir grundsätzlich als unfair. Durch die Einengung des Schaden-Verständnisses auf eine Verletzung entstand die verharmlosende Auffassung, dass ein Foul-Spiel, das keine Verletzung des Gegenspielers beabsichtige, ein «taktisches», also ein «faires Foul» sei. Jedes Foul-Spiel ist aber ein Verrat am Spielgedanken des Sports.

Hingegen: Sich um eine verletzte Gegenspielerin kümmern, auch wenn der Schiedsrichter das Spiel nicht unterbrochen hat, ist nicht Ausdruck fairer

Staffelläufer-Skulptur im Olympia-Stadion in Stockholm: Stets tragen zwei Athleten des Läufer-Quartetts die gemeinsame Verantwortung für die behutsame und doch effiziente Stabübergabe.

Haltung. Dass ein solches im Grunde genommen selbstverständliches Verhalten später als Anlass für eine Fairplay-Auszeichnung genommen wird, wirkt irgendwie störend. Das Gegenteil von «unfair» ist oft nicht «fair», sondern «selbstverständlich».

Partnerschaftlich heisst den andern nicht zum Eigennutz brauchen

An der Weltmeisterschaft der Degenfechter 1994 in Athen hat der nachmalige Vizeweltmeister in einem vorentscheidenden Duell auf dem Weg ins Finale mindestens drei Entscheide des Schiedsrichters korrigiert: Es sind ihm vorerst Treffer attestiert worden, die aber keine waren. Danach befragt, gab er zur Antwort: «Ich treibe Sport um der Freude willen. Wenn ich mir nun zugestehen müsste, den Erfolg auch dank Fehlentscheiden des Schiedsrichters erlangt zu haben, bereitete mir dies keine Freude mehr.»

Wir erkennen: Durch die Existenz eines Schiedsrichters wird Fairness, hier ausgedrückt in «Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit», nicht zwingend gefördert, im Gegenteil. Faires Verhalten ist mehr als regel- oder schiedsrichterkonformes Handeln, «das heisst, nicht den andern für den erstrebten Zweck zu gebrauchen» (*Bergande* 1968, 395).

Partnerschaftlich heisst mehr Verantwortung übernehmen und Engagement zeigen

Wer sich im Sozialen engagiert und Verantwortung übernimmt, setzt sich für mehr Gemeinwohl und Menschlichkeit ein. Dieses ethisch orientierte Verhalten verlangt Respekt – «le respect mutuel» als «gegenseitige Achtung» im Sinne von *Coubertin* (1915) – vor dem Mitmenschen als Partner: es braucht «ethisches Können» als zwischenmenschliche Kunst (vgl. *Varela* 1994). Im umfassenden Leit-Konzept «Selbst- und Sozialverantwortung» können alle soeben aufgegriffenen Aspekte wiedererkannt werden.

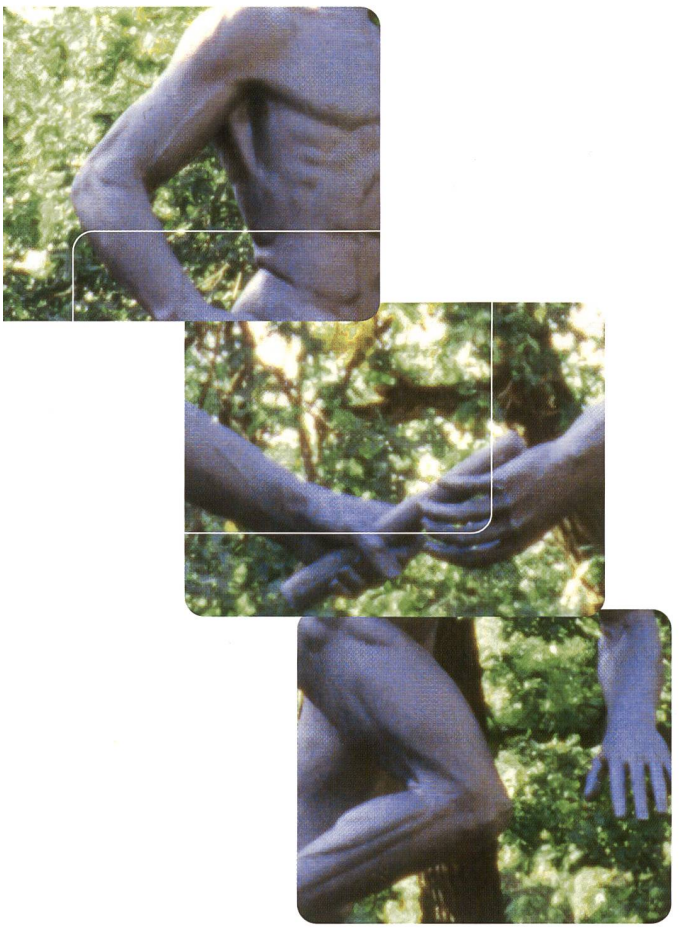
Prinzip «Achtsamkeit» als Weg zur Partnerschaft

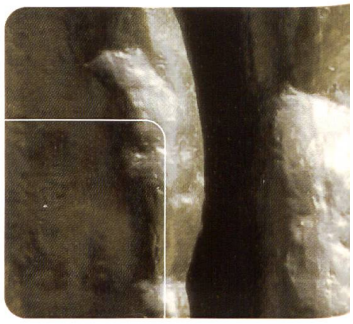
Partnerschaft als Lebensform braucht ein offenes Herz oder ein bewusst formuliertes Menschenbild als Wertorientierung: Anstatt nur «Homo faber» gilt es ein «Homo humanus» zu sein. Es braucht konkretes Wertbewusstsein, Konsequenz in der Arbeit an sich selbst und die Kompetenz, Un-Gleichgewichte in Grenzen ertragen und Konflikte lösen zu können.

- **Pädagogisches Handeln möchte am Ende dazu beitragen, dass ein «ganzheitliches Glücken des individuellen, sozialen und ökologischen Lebens» gelingen kann (*Ruh* 1995, 21).**

- **Partnerschaft als gelebte Gesinnung im Verhalten verlangt solidarische Verbundenheit in der zwischenmenschlich offenen Begegnung: Prinzip «Achtsamkeit».**

- **«Die Toleranz – schliesslich nur eine Form der Gleichgültigkeit – kann zwischen Menschen bestehen, die sich nicht kennen; die Achtung jedoch wächst nur zwischen Menschen, die sich kennen.» (*Coubertin* 1915, 13 f.)** m





«Achtung und Ehrfurcht voreinander! Sorge und Hilfsbereitschaft füreinander! Toleranz und Solidarität miteinander!»

Partnerschaftliche Verantwortung in der erfüllenden Verschmelzung (Skulptur in Stockholm).

Nachweis der zitierten Literatur

Bechtler, T. W.: Solidarität heute – Der Blick auf das Ganze. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 266 vom 15./16. Nov. 1997; 17.

Bergande, E.: Partnerschaft und Leibeserziehung. In: Die Leibeserziehung, 1968, Heft 12; 393–398.

Coubertin, P. de: Die gegenseitige Achtung. Le respect mutuel. St. Augustin 1988 (Originalausgabe: 1915).

Eidg. Sportkommission (ESK; Hg.): Postulate. Magglingen 1992.

Hotz, A.: «(...) partnerschaftlich fairem Verhalten verpflichtet». In: ders., a. a. O., 1995; 24–43.

Hotz, A. (Red.): Handeln im Sport in ethischer Verantwortung. Magglingen 1995.

Oetinger, F.: Partnerschaft. Die Aufgabe der politischen Erziehung. Stuttgart 1956[3].

Pieper, A.: Fairness als ethisches Prinzip. In: *Gerhardt, V./Lämmer, M. (Hg.):* Fairness und Fair Play. Sankt Augustin 1952[2]; 41–54.

Ruh, H.: Ethik ist das permanente Anrennen gegen jede Art von Unvernunft. In: *Hotz,* a. a. O., 1995; 6–23.

Varela, F. J.: Ethisches Können, Frankfurt a/M u. a. 1994.